



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

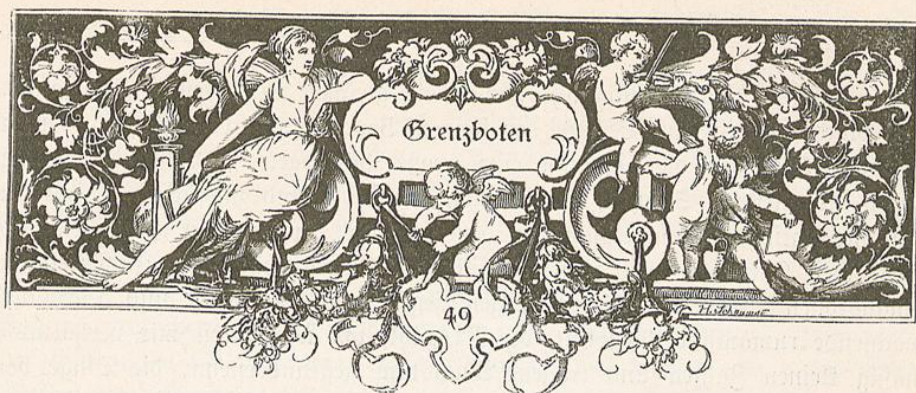
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen



as Schule und Kirche und die Reste einer einst kräftigen politischen Organisation vermocht haben, um einem vereinzelt deutschen Stamme sein Volkstum zu erhalten, das haben sie an den drei Gruppen Deutscher gethan, die seit vielen hundert Jahren um Hermannstadt, Kronstadt und Bisritz in drei Winkeln von Siebenbürgen wohnen. Eine geschlossene, nationale Kirche auf dem Boden des Augsburgers Bekenntnisses und eng mit ihr verbunden ein von der Volksschule bis zum Gymnasium und zur Landwirtschaftsschule musterhaftes Unterrichtswesen hält diese 200 000 zerstreuten „Sachsen“ zusammen. Wie an Klippen hat sich an ihnen der Wogenprall der Magyaren und Rumänen gebrochen, die in weit überlegener Zahl das schöne Bergland im Winkel der östlichen Karpathen mit ihnen bewohnen. Seitdem sie ihre politische Selbständigkeit verloren haben, die ihnen nach den Sturmjahren 1848 und 1849 nicht Ungarn, sondern Osterreich genommen hat, haben sie kraft dieses geistigen Bandes der Kirchen- und Schulgemeinschaft keine wesentliche Einbuße an Zahl und Raum mehr erfahren. Aber es ist klar, daß die geistigen Mächte auf die Dauer nicht allein imstande sein werden, sie zusammenzuhalten. Wir sprechen jetzt nicht davon, daß die Magyaren ihre Hand auch einmal wieder schwerer auf den von ihnen durchaus nicht geliebten Sachsen ruhen lassen könnten. Im Augenblick hat die Spannung zwischen Pest und Hermannstadt nachgelassen, aber das ist eine vorübergehende Erscheinung. Ungarn magyarisch zu machen, das ist ein Ziel, das keine Regierung, die Ungarns Einheit will, aus dem Auge verlieren wird. Kleine Schwankungen in dem Härtegrad der Behandlung der nichtmagyarischen Nationalitäten bedeuten keine Abweichung davon. Sie ergeben sich von selber aus der Notwendigkeit, nicht alle zugleich und

gleich hart zu drücken und nicht immer die gleichen Mittel wirken zu lassen. Ein Nachlassen in dem System der kleinen Bedrückungen erweist sich, denken sie oben, vielleicht dienlich, um eine große Maßregel, z. B. einen Schlag gegen die mittlern Schulen, mit schwächerem Widerstand zu führen. Und ein Unisono nationaler Klageklänge von deutschen und rumänischen, serbischen und kroatischen Stimmen mag man ja nicht in den europäischen Zuhörerraum hinaustönen lassen. In Siebenbürgen liegen durch die große und bedrohlich wachsende rumänische Mehrheit, der Deutsche und Magyaren mit verhältnismäßig kleinen Zahlen und tragem Wachstum gegenüberstehen, die Dinge besonders schwierig, so daß sich unsre Landsleute dort möglicherweise noch länger einer verhältnismäßig schonenden Behandlung erfreuen werden.

Wir denken aber an andre Gefahren, die schwerer sind, weil sie von innen drohen.jene 200000 Sachsen sind ein lebendiges Volk wie ein andres, und man sollte es nicht gar zu oft mit einem Felsen vergleichen, was leicht vergessen läßt, daß es beweglich, veränderlich ist, und daß eines Tages innere Erscheinungen seinen äußern Halt und Zusammenhang bedrohen könnten. Es ist klar, daß eine große Gefahr für Sachsen und Magyaren Siebenbürgens in dem langsamen Wachstum ihrer Zahl ist. In manchen Bezirken gehen beide zurück. Die Sachsen vermehren sich insgesamt so langsam, daß ihr Wachstum kaum bemerklich ist. Umgekehrt ist daneben die Zunahme der Rumänen sehr stark, und sie danken wesentlich einem stillen Prozeß nationaler Überflutung die räumliche Ausbreitung über alten Sachsen-, Magyaren- und Szeklerboden. Das ist eine bedrohliche Erscheinung, die man glücklicherweise erkannt hat, und die man auch in ihren Ursachen versteht. Wir sprechen hier von den Sachsen, deren große Mehrzahl echte deutsche Bauern geblieben sind, die stolz auf ihrem Hofe sitzen, dessen ungeteilte und unverminderte Vererbung ihnen mehr als alles andre am Herzen liegt. So wie ihre saubern Dörfer mit den wohnlichen Häusern mit dem Spruch über dem Thor, mit den hellen Fenstern und den blühenden Gärten und gewaltigen Scheunen an wohlhabende Gegenden Deutschlands erinnern, die sich einen kräftigen Bauernstand bewahrt haben, so steigt beim Anblick der sächsischen Städte so manches träumende Städtlein im altdeutschen Lande vor uns auf mit seinen malerischen Türmen, winkligen Gassen und eigenwillig schnurrigen Besonderheiten an Häusern und Menschen. Das sächsische Bürgertum in Siebenbürgen ist echt deutsches Bürgertum von kleinem und mittlern Schlage, dessen Blüte, wie einst bei uns, seltner im großen Geschäftsmann — denn für diesen bietet das abgeschlossene Siebenbürgen noch immer wenig Raum — als im „studierten“ Beamten, Lehrer und vor allem im Geistlichen erschien. Man bedenke aber, daß es eine Zeit gab, wo unsre Landsleute dort hinter dem Wald, wie es einst hieß, sich wie eine kleine Republik regierten, und daß aus diesem Bürger- und Bauerntum, das seine begabtern Söhne nach Herkommen und Gesetz in

Altdeutschland studiren ließ, weitschauende und kühne Staatsmänner, treue Diener ihres Volks und des fernen Kaisers in großer Zahl hervorgegangen sind. Als in den meisten Theilen Deutschlands das öffentliche Leben schlief, standen hier im fernen Osten Geschlecht auf Geschlecht tüchtige Männer scharfäugig Wache. Heute sind den Sachsen die politischen Rechte genommen, aber ihre politische Neigung und Schulung ist noch immer vorhanden und wird hoffentlich nicht aussterben. Sie brauchen sie nötig. Politische Fähigkeiten sind bei wenigen deutschen Stämmen so reich entwickelt wie bei ihnen. In der Glut ihres Patriotismus, in der Klarheit und Energie ihres politischen Willens und Handelns erinnern sie an die politisch begabtesten und geübtesten. Ein Vergleich mit den Schweizern bietet trotz so vieler Unterschiede der äußern Lage doch übereinstimmendes auf diesem Felde. Der unvergeßliche Brinz schilderte uns den tiefen Eindruck, den ihm ihr von der Schwärmerei der andern Deutschösterreicher für Augustenburg weit entfernte Besonnenheit in der Beurteilung der deutschen Angelegenheit im 1863er Reichsrat zu einer Zeit machte, wo unter den Deutschen des Kaiserstaats und des „Reiches“ politisches Urteil und politischer Takt beklagenswert spärlich vertreten waren. Man mag sagen, sie wohnten so weit wie möglich von dem Lande des Streites, und es war ihnen daher leichter, kühl zu bleiben in jenen Wochen, wo fast jedem Deutschen das Herz mit dem Verstande durchgegangen war, und wo selbst der große Virchow noch feichter als sonst über die Politik Preußens in den Herzogtümern salbaderte. Aber es ist Thatsache, daß sie ohne ihre ausgezeichneten Vertreter im Reichstag zu Osn=Best, zu denen immer schlagfertige Streiter und glänzende Redner zählten, noch weiter zurückgedrängt sein würden. In den Jahren des erbittertsten Streites versagten die Magyaren ihrer politischen Haltung und Begabung nicht die Bewunderung.

In einer Beziehung aber, und in einer sehr wichtigen, sind Bauern und Bürger im deutschen Siebenbürgen hinter ihren Genossen im alten Lande zurückgeblieben. Ihre Bildung und ihre politische Entwicklung ruhen nicht auf einem breiten Grunde wirtschaftlichen Gedeihens. Unter der geistigen und politischen Arbeit ist dieses einigermaßen vernachlässigt worden. Darin trägt das verschlafne Ansehen ihrer Städte und Städtlein nicht, wirtschaftlich sind sie mindestens um ein halbes Jahrhundert zurückgeblieben. Schon lange ertönt die Klage über die Armut, die so manches Gute, das geleistet werden könnte, vereitelt. Man ist nicht arm an des Leibes Nahrung und Nothdurft, aber an Geld und an dem, was zu wecken und zu beleben dem Gelde verlihen ist. Zwar gilt auch für Siebenbürgen heute nicht mehr, was uns einst einer der großen Redner und Staatsmänner der Sachsen erzählte, daß sein Großvater, der aus einem der nördlichen Gaue Deutschlands stammte, als Handwerksbursche nach Oesterreich und durch Ungarn gewandert sei und endlich in einer wohlbekannten deutschen Stadt Siebenbürgens darum seine

Wanderschaft beschlossen habe, weil er größere und bessere Würste nirgends mehr zu finden erwarten konnte. Die Würste sind auch unsern Landsleuten dort unter der Hand kleiner und magerer geworden. Man lebt ja immer noch recht behaglich, aber die alte Zufriedenheit lebt nicht mehr, die Zufriedenheit mit sich selbst und der Lage. Die Eisenbahn hat den Aufschwung nicht gebracht, den man einst erwartete, sie hat mehr die Kauflust als die heimische Erzeugung und deren Absatz gefördert und hat die Armut empfindlicher gemacht. Das Unerhörte ist wahr geworden: Siebenbürgen, das noch vor vierzig Jahren das Ziel einer beträchtlichen schwäbischen Einwanderung war, giebt Auswanderer ab! Und bei der geringen Volksvermehrung bedeutet das einen Verlust, der besonders im Sachsenvolke nicht bald ersetzt werden wird. Die Ströme der Konkurrenz branden durch das einst so abgeschiedne Waldland, wo man nicht unveränderlich auf dem abbröckelnden Boden stehen bleiben darf, den man vor Jahren als den festesten erkannte. Um sich als Volk zu behaupten, müssen die Sachsen auch in wirtschaftlicher Beziehung nicht zurückbleiben; es genügt nicht, als das gebildetste unter den Völkern Ungarns anerkannt zu sein. Das Stillleben muß seine Selbstgenügsamkeit und Schüchternheit ablegen und ins Weltleben übergehn, d. h. es muß ungefähr der Prozeß durchgemacht werden, den ein großer Teil der Deutschen vor zwei Menschenaltern erlebt hat. Das höchste Gut, die auf Zufriedenheit ruhende Einigkeit, kann nur durch Verbesserung der wirtschaftlichen Lage bewahrt werden. Ohne sie laufen die idealen Güter der geistigen und politischen Gemeinschaft Gefahr, sich aufs äußerste zu entwerten.

Ein Buch, das mit echt sächsischer Gründlichkeit und Ausführlichkeit diese Lage bespricht, ist vor kurzem erschienen.*) Wie es, das Werk eines Mannes, der nach langem Aufenthalt in dem Nachbarlande Rumänien in seine Heimat zurückkehrt und sie nun nicht mehr ganz mit den Augen des immer nur in diesen engen, entlegnen Kreisen gebliebenen ansieht, die wirtschaftliche Zurückgebliebenheit, die einseitig litterarische und politische Bildung bespricht und die Zersplitterung der geringen Mittel vermeiden lehrt, um sie in dem einen Brennpunkt der wirtschaftlichen Stärkung als der Grundlage aller Kultur und Macht zu vereinigen, gehört es einer Litteratur an, wie sie vor sechzig Jahren bei uns blühte. Man glaubt einen Schüler von Friedrich List zu hören. So sprach dieser Meister, als er, aus Amerika zurückgekehrt, die Luft der Heimat schwer und dumpf, gute Kräfte lähmend und Großes niederdrückend empfand. Wir folgen nicht im einzelnen der Darstellung, die sich häufig in Allgemeinheiten ergeht, für den beschränkten Zweck zu weit ausholt und in jedem Abschnitt dieselbe Wärme in der Liebe zum Sachsenvolk Siebenbürgens wie in

*) *Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen. Eine volkswirtschaftliche Studie von Peter Josef Frank, Ingenieur. Hermannstadt, Josef Drotleff, 1892.*

der leidenschaftlichen Voreingenommenheit für die entscheidende Bedeutung seiner wirtschaftlichen Hebung offenbart. Wir trauen uns auch selbst trotz einiger Kenntnis des Landes und Volkes nicht die Sachkunde in den wirtschaftlichen Fragen zu, die notwendig wäre, um dem Verfasser in Einzelheiten zu folgen. Wir können aus unsern deutschen Erfahrungen die Gefahr der erleichterten Kreditirung, besonders den kleinern Landwirten gegenüber, bestätigen, vorzüglich wenn man die Zuleitung von Kapitalien ohne genügende anderweitige Förderung wie eine Art von künstlicher Bewässerung betreibt. Wir glauben, daß die künstliche Einführung von Hausindustrien in dem Zeitalter der Großindustrie zu einer Masse von Enttäuschungen führen wird; haben sich doch selbst die wenigen, die in Deutsch-Siebenbürgen blühen, wie die Michelsberger und Heltauer, nur mühsam behauptet und ihren Höhepunkt schon überschritten. Dennoch müssen hier die schmalen Wege, die die Sachsen mit Frauenarbeitschulen, mit der Hermannstädter Fachschule für Holzarbeiten u. a. eingeschlagen haben, vervielfältigt werden. Wer in Agram die Erzeugnisse der kroatischen Hausstickerei gesehen hat, die sich durch vortrefflichen Geschmack gleich der serbischen einen Weltruf erworben haben, bedauert, wie wenig diese auch im siebenbürgischen Sachsenlande geübte Kunst gefördert und genützt wird. Dasselbe gilt von der einheimischen Hans- und Flachweberei, die sich auf sehr ergiebigen Anbau gründet. Wenn man weiß, daß es fast keinen Schmied unter den Sachsen auf dem Lande giebt, weil alle Schmiede Zigeuner sind, so sieht man, wie manches von unten aufzubauen bleibt. Die große ungarische Stock- und Pfeifenrohrindustrie ist bisher in Siebenbürgen beim trefflichsten Material ohne Nachfolge geblieben. Die kurze Zeit blühende Seidenzucht ist wegen Teilnahmlosigkeit des einheimischen Handels zurückgegangen. Es giebt sicherlich so manche Arbeit, die neben der landwirtschaftlichen verrichtet werden kann, und wenn man auch keine große Industrie darauf gründen kann, schult sie doch für größere Leistungen. Man denke an die Entwicklung der mannichfaltigsten mechanischen und künstlerischen Fertigkeiten durch die Uhrenindustrie im Schwarzwald oder im Jura.

An kleinen Fabrikunternehmungen hat es im siebenbürgischen Sachsenlande seit den vierziger Jahren nicht gefehlt. Ob man groß oder klein anfangen sollte, ist theoretisch viel erörtert worden. Praktisch ist man dann doch gewöhnlich auf die kleinen Anfänge verfallen, da die Geldmittel und der Mut klein waren. Die Erfolge waren im ganzen kaum ermutigend zu nennen. Es wäre viel von dem siebenbürgischen Kaufmannsstande zu sagen, der sich in den letzten zwei Jahrzehnten auch nicht gehoben hat, und ohne dessen rege Mitwirkung natürlich auch die Industrie nicht aufblühen konnte. Der Rückgang des einst blühenden Handels mit Rumänien ist besonders zu betonen. Die aus dem Nichts geschaffne rumänische Industrie hat die siebenbürgische zurückgedrängt. Wir teilen nicht die Ansicht des Verfassers, daß die Fabriken aus

dem Handwerk langsam herausgebildet werden müßten. Zu diesen Übergängen sind die Zeiten nicht mehr angethan. Die Großindustrie wird neben das Handwerk treten. Wir erinnern uns auch, wenn wir an die rauschenden Zuflüsse der Alt oder an die riesigen Wasserkräfte in den Waldthälern von Petrosenyi, Petersdorf u. s. w. denken, nicht an die sehr entfernte Möglichkeit der Schiffbarmachung, sondern an etwas viel näheres und mächtigeres, nämlich die Summen elektrischer Kräfte, die diese stürzenden Wellen zu erzeugen vermöchten. Wir sind überzeugt, daß vor allem Siebenbürgen, das wasserreichste der Karpathenländer, auf dessen fruchtbare Hochebenen buchstäblich von allen Seiten die Bäche aus dem Ring der prachtvollen Ost- und Südkarpathen herniederstürzen, im Zeitalter der Elektrizität neben den Alpenländern und Scandinavien durch seinen Reichtum an Bewegungskräften in vorderer Reihe stehen wird. Von diesem Vorzug, der in kurzem den der Erz-, Kohlen- und Salzschatze weit überwiegen wird, erwarten wir für Siebenbürgens Entwicklung mehr als von allen guten Ratschlägen und geistreichen Entwürfen. Diese Kräfte werden die Menschen drängen, sie zu nützen, und es wird dann darauf ankommen, wo die zur Ausnutzung befähigsten zu finden sein werden. Bisher waren das in Siebenbürgen in der Regel Ausländer. Wir stimmen mit dem Verfasser in dem Wunsche überein, daß sich die Sachsen Siebenbürgens einer kommenden industriellen Entwicklung mehr gewachsen zeigen möchten, als ihre heutigen Verhältnisse erwarten lassen. Möchte sich nicht der Fall wiederholen, daß eine Fabrik ins rumänische Dorf wandern muß, weil das sächsische an seinem Mühlenregal in unnützer Starrheit festhält!

Wo der Verfasser das Bemühen zeigt, die heutigen Verhältnisse von Grund auf umzugestalten, können wir ihm nicht mehr folgen. Wir sehen in der Kirchen- und Schulverfassung des Sachsenvolks ein wertvolles Vermächtnis der Vergangenheit, das so eng mit dem Volkskörper verbunden ist, daß wir jedes grundstürzende Bestreben für verderblich halten. Es würde Schaden ohne den gehofften Nutzen bringen. In seiner Abgeschlossenheit ist dieses Volk noch heute glücklicher, als es selbst weiß. Die großen Unterschiede des Besitzes sind ihm fast unbekannt. Wo es in Siebenbürgen Proletariat giebt, ist es sicherlich nicht sächsisch. Ein glückliches mittleres Maß von Bildung ist weitverbreitet. Die Harmonie zwischen den verschiedenen Ständen und Berufen ist weniger gestört als in den westlichen Ländern, in dem äußerlich glänzenden Rumänien u. a. Ist es ein politisches Interesse, nicht wirtschaftlich stehen zu bleiben, so darf doch den aus dem wirtschaftlichen Fortschritt erst zu hoffenden politischen Gewinn nicht das in geistiger Arbeit und in politischen Kämpfen erworbne Gute geopfert werden. Der Verfasser sieht den einzigen Grund der glücklich beseitigten Spaltung in Altsachsen und Jungsachsen in der „einseitigen Berufsintelligenz der Führer,“ die allerdings fast immer — aber auf beiden Seiten! — Juristen und Theologen waren. Diese höchst einseitige

Ansicht zu widerlegen, würde es einer historischen Abhandlung bedürfen. Wir haben den Führern, die wir beide in der Blüte ihrer Kämpfe kannten, nicht ins Herz gesehn, die Motive waren aber teils tiefere, teils ganz oberflächliche, höchst menschliche. Recht hat der Verfasser nur darin, daß die Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen Zuständen jener Sezession manchen Anhänger zuführte. Wieviel sich seitdem auf dem alten Sachsenboden verändert hat, beweist das Programm des allgemeinen Sachsentages, der im Juni 1890 in Hermannstadt tagte. So wie es als Nationalprogramm die Zustimmung der großen Mehrheit der Sachsen gefunden hat, umschließt es in seinem fünften Absatz, der die wirtschaftlichen Ziele aufzählt, alles, was der Verfasser und überhaupt jeder nur wünschen kann, der die wirtschaftliche Hebung als eine der ersten Aufgaben des siebenbürgischen Sachsenvolks betrachtet. Die Hauptaufgabe wird aber immer die Erhaltung des innern Zusammenhalts sein müssen, für den noch lange unter der alten Organisation am besten gesorgt ist. Die bisherigen Führer des Volks haben sich bei Freund und Feind hauptsächlich durch ihren festen Mut und ihre unbestechliche Überzeugungstreue in Respekt gesetzt; möchten diese Eigenschaften den Sachsenführern auch dann noch in gleichem Maße eigen sein, wenn es gelungen sein wird, den wirtschaftlichen Interessen größere Beachtung zu schaffen. Der Verfasser wird phantastisch, wo er zu glauben scheint, daß gesteigerte Thätigkeit und Bereicherung nur glückbringend wirken werde. Es spricht daraus die blinde Liebe zu einem schwer zu erringenden Gute, nicht die klare Erwägung des Möglichen. Die Siebenbürger Sachsen werden hoffentlich auch künftig die idealen Güter stets über die materiellen stellen, denn nur in jenen lebt die Seele ihres Volkskörpers.

Schon haben die Anfänge eines kräftigern wirtschaftlichen Lebens altdeutsche Landsleute in nähere Berührung mit den Sachsen gebracht, und in Zukunft wird die Einwanderung von Technikern und Kaufleuten aus Deutschland häufiger werden. Hoffentlich werden sie sich auch enger aneinander schließen als bisher. Es ist von sächsischer Seite viel geklagt worden über die Sonderstellung eingewanderter Landsleute aus dem Reich; nicht selten suchten sie sich — ähnlich wie in den Ostseeprovinzen — mit dem herrschenden Volke besser zu stellen, wobei es ihnen auf nationale Opfer nicht ankam. Man fragt sich auf jener Seite, ob die Zuwanderung unter diesen Umständen noch als ein Vorteil für die Sachsen zu betrachten sei. In der zweifelnden Beantwortung der Frage mögen Neid und Mißtrauen, natürliche Untugenden kleiner geschlossener Volksgemeinschaften, mitgesprochen haben. Wir werden nie einen Deutschen verteidigen, der sich, vor allem auf solchem Boden, national charakterlos benimmt. Aber die Sachsen müssen mit ihren Anforderungen gerecht sein und nicht vergessen, daß bei der großen Entfernung, die, leider! Deutschland und Siebenbürgen trennt, die politischen Gesichtspunkte sehr verschieden sein müssen. Das ganze lebendurchtränkte Faser- und Fadenwerk von

Ererbungen, Überlieferungen, Erinnerungen, Interessen, die einen Sachsen mit seinem Boden verflechten, umfängt nur langsam das zweite oder erst das dritte Geschlecht Eingewanderter. Wie anders ist der Mutterboden der Reichsdeutschen! Frank hätte darauf hinweisen können, daß von der kräftigern wirtschaftlichen Entwicklung Siebenbürgens vielleicht auch eine Verminderung der Unterschiede zwischen altansässigen und neu eingewanderten Deutschen gehofft werden darf, wenn auch erst nach der Lösung unvermeidlicher Mißverständnisse.

Die Landsleute, die nach Siebenbürgen auswandern, und auch die, die hinreisen, um zu lernen und vielleicht, wie das in zunehmendem Maße geschieht, ihre Eindrücke später der Öffentlichkeit zu übergeben, mögen sich bei dieser Gelegenheit einen guten Rat gefallen lassen. Mögen sie sich nicht als überlegne Vertreter einer großen Politik geberden, der gegenüber das kleine Sachsenvolt verschwindet, sondern vor allem als deutsche Landsleute fühlen und denken. Besonders im Verkehr mit den Ungarn, die eifersüchtig den Verkehr zwischen ihren Sachsen und den Deutschen des Reichs beobachten, mögen sie beherzigen, daß niemand von ihnen die Politik der Leitartikel oder Noten erwartet. Unvermeidlich muß bei dem einzelnen Deutschen die warme Teilnahme an dem Geschick seiner Landsleute in der Fremde sein, überflüssig ist die Kundgebung seiner Bedenken, ob nicht der Dreibund erschüttert werde, wenn er seinen landsmannschaftlichen Gefühlen freien Lauf lasse. Mit Recht erbittert es unsre Freunde dort hinter dem Wald, wenn ein Professor oder sonst ein gebildeter Geschäftsreisender ihnen solche Bedenken warnend darlegt und sie ersucht, nicht durch ihre Widerhaarigkeit die Deutschen im allgemeinen bei den allianzfreundlichen Magyaren in noch ärgern Mißkredit zu bringen.

Auf einem andern Blatte stehen für uns die Mobilisierungen eines großen Teiles der deutschen Presse, die besonders nach 1871 öfter für die deutschen Siebenbürger bei magyarischen Übergriffen hervorgerufen wurden. Die fulminanten Artikel und Broschüren waren nicht immer von hinreichender Sachkenntnis erfüllt, wenn sie auch von namhaften Professoren geschrieben waren, und schossen oft über das Ziel hinaus oder daneben vorbei. Es wurden entrüstete Aufmärsche in den Zeitungspalten aus Anlässen veranstaltet, bei denen es klüger gewesen wäre, unsre Freunde sich selber helfen zu lassen. Unsre nationalen Blätter haben sich viel zu sehr in die Einzelheiten der Streitfragen und Verhandlungen gemischt, wo es klüger für ihre Schützlinge und sie gewesen wäre, ein paar warme Worte zu sagen. Wir Deutschen im Reich dürfen nicht den Anschein erwecken, als ob unsre sämtlichen Zeitungen- und Broschürenschreiber nichts besseres zu thun hätten, als für die Bruderstämme im Osten die Lärmtrommel zu schlagen. Die Einverständnisse, die ja natürlich dasind, brauchen sich nicht zu Konspirationen zwischen dortigen Unzufriednen und hiesigen Kampflustigen oder Rührseligen zu entwickeln. Wie weit wir auch mit Deutschsiebenbürgern oder Deutschrussen gehen, es giebt Grenzen, die uns unsre

eigenen Interessen ziehen. Nicht jeder Angriff von hier aus auf die Magyaren nützt den Sachsen. Wir können unsern Allirten an der Donau ganz offen sagen, daß wir empfindlich sind gegen Schläge, die sie gegen unsre Landsleute an der Alt oder Kokel führen, wir können uns aber nicht mit jeder Forderung verschmelzen, die diese erheben. Das verlangen auch die unter ihnen nicht, die die Politik praktisch kennen. Ganz richtig sagte schon vor Jahren einer von diesen, als wir über die Unwissenheit sprachen, die aus einigen Artikeln einer deutschen Zeitschrift über Siebenbürgen hervorging, die freundliche Oberflächlichkeit deutscher Äußerungen über die Siebenbürger Sachsen sei für diese fast empfindlicher als magyarische Feindseligkeit. Hier ist viel zu bessern. Das Frankische Buch erinnert daran, daß unsre Litteratur nur Gelegenheitschriften über das interessante Land und Volk besitzt, und daß besonders die Belehrung über die wirtschaftlichen Verhältnisse aus keiner zusammenhängenden Darstellung gewonnen werden kann. Wer uns eine solche böte, verrichtete ein verdienstvolles Werk. Das letzte große Buch über Siebenbürgen, das sehr viel Gutes enthielt, hatte den germanisirten Engländer Charles Boner zum Verfasser und erschien 1865 in London.



Aufklärungen über studentische Dinge

3



un wollen wir einmal kühl überlegen: was wird und muß aus dem ganzen Verbindungswesen werden? So wie die Sache jetzt liegt, werden alle Verbindungsarten fortfahren und wegen ihres Wettrennens auf der einmal eingeschlagenen Bahn fortfahren müssen, immer höhere Anforderungen an den Geldbeutel, die Studienzeit und die Hingebung ihrer Mitglieder zu stellen, diese immer mehr den eigentlichen Zwecken des Aufenthalts auf der Hochschule zu entziehen und sie aus wirklichen Studenten immer mehr zu Lebemännern und beschäftigungslosen Junggesellen zu machen. Ich sage: alle Verbindungsarten, auch die, die diesen geneigten Pfad soeben erst beschritten haben, und denen das Ende dieses Pfades noch in nebliger Ferne liegt. Solche Dinge lernen sich schnell und ziehen, wie alle Thorheit und Mode, rasch und leicht weitere Kreise; haben doch selbst Vereine schon begonnen, z. B. die zuerst von den alten Korpsiers eingeführten, dann auch bald auf andre Verbindungen übergegangnen völlig unstudentischen Altenherrendiners nachzuahmen, wobei die

Grenzboten IV 1892